

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Jeanne Pétua
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenn einem hübschen Kind er zugelacht?
Du nimmst scheint's viel zu wenig drauf Bedacht,
daß er ein Jüngling ist und in den Jahren,
wo so ein Bursch nicht mehr ganz unerfahren.
Es mag ja sein, daß er mit seinen feinen
Milchwangen dir noch stets will Knabe scheinen;
doch du, als Mutter und als kluge Frau,
nimm's nicht mit seinen Streichen so genau,
halt' ihm den lockern Geist, das leichte Blut
und seinen stets verliebten Sinn zu gut,
halt' nicht die Künste, die du selbst gelehrt,
bei deinem schönen Sohn für tadelnswert!
Wer von den Göttern würd' es denn ertragen,

wer von den Menschen würd' sich nicht beklagen,
daß allerorten du Begierden weckst,
wenn von der Liebe Lust zurück du schreckst
den eignen Sohn und das ihm willst verschließen,
was Mann und Weib in aller Welt genießen!"

So sprachen jene beiden; denn sie zogen,
aus Furcht vor des Cupido Pfeil und Bogen,
es vor, ihn freundlich gegen sich zu stimmen.
Doch das ließ Venus nur noch mehr ergrimmen,
daß mit so leichtem Spott man von der Schmach,
die ihrem Stolge widerfahren, sprach;
unwillig ließ die Göttinnen sie stehn,
um schnellen Schritts zurück zum Meer zu gehn.

(Fortsetzung folgt).

Jeanne Pétua.

Mit dem Bildnis der Künstlerin, zwei Kunstbeilagen und acht Reproduktionen im Text.

Als wir die junge Winterthurer Künstlerin, der wir unsere heutige Nummer widmen, um ein Curriculum vitae angingen und eine Beschreibung ihres Studiengangs, gab sie uns als Antwort dieses Notizchen: „Jeanne Pétua, geb. in Winterthur, Schülerin ihres Vaters, Prof. Léon Pétua, Kunstmaler, genoß dessen Unterricht im Technikum Winterthur und in seinem Atelier. Erwarb sich 1900 das Zeichenlehrerdiplom am Technikum.“ Und dazu die mündliche Bemerkung: „Von mir ist wirklich gar nichts zu sagen. Ich habe noch niemals auswärts studiert. Ich blieb immer in Winterthur, und mein einziger Lehrer war, freilich von Kind auf, mein Vater, der mich früh lehrte, die Natur beobachten. Sie ist meine Liebe; aber das Liebste daran ist mir der Mensch. Es hat mich immer gelockt, aus seinem Aeußern sein inneres Wesen zu erkennen und das Charakteristische in der flüchtigen Bewegung festzuhalten. Ich liebe es, mitten ins Leben hineinzugreifen und zu packen, was mir grad in die Hände läuft...“

Solchermaßen hat die Künstlerin, die es so gut versteht, mit wenig Strichen das Charakteristische eines Menschen festzuhalten, ihr eigenes Kunstleben skizziert, und diese Skizze hat nun entschieden zu wenig Details; aber was die Künstlerin verschweigt, das erzählen umso bereiteter ihre Werke, die ja doch immer die beste Charakteristik ihres Schöpfers sind. Sie sagen vor allem dies: Uns schuf eine rasche und sichere Hand, die einem sichern und scharfen Auge folgt. Aber sie sagen noch mehr. In ihnen drückt sich eine Persönlichkeit voll Lebensfrische, voll liebenswürdiger Anmut und graziöser Schalkhaftigkeit aus, sodaß es eine Freude ist, in diesen Bildern zu leben. Jeanne Pétua versteht es vorzüglich, das Reizvolle der Bewegung fühlbar zu machen und den Eindruck freier Kraft zu geben, so in den lebendigen Sportsbildern voll prickelnder Winterkälte und prickelnder Winterlust und in dem Bilde des Bauernmädchens aus dem Jura. Müheles trägt das frische Ding seine Bürde, und es ist, als ob man die Elastizität dieses kräftigen jungen Körpers verspürte, den die schnellen Füße so leicht tragen. Ueberhaupt, Jeanne Pétuas Menschen sind immer voll Lebendigkeit, auch wenn sie im Zustand der Ruhe gegeben sind. Bei dem Jüngling im Lehnstuhl z. B. (S. 469) glaubt man trotz der lässigen Stellung so wenig an ein Ausruhen, wie etwa bei der antiken Bronze des rastenden Götterboten. Im nächsten Augenblick wird dieser nervige Sportsmann, dessen innere Ungeduld und Spannung nicht allein in den nervösen Fingern der sehnigen Hand sich verrät, wieder seinem Tennisball nachfliegen. Und Ähnliches gilt von der jungen Dame im sonnigen Garten (S. 467) mit dem lauschend vorgebeugten Gesicht; auch sie scheint nur in einem vorübergehenden Moment der Ruhe erfaßt. Sogar dem Selbstbildnis der Künstlerin ist diese Beweglichkeit eigen. Ein rasches Zurückwerfen des Kopfes und leichtgeschürzte Lippen: man glaubt ein schnelles Wort zu vernehmen.

Diese eigentümliche Vorliebe für den bewegten und den in Bewegung erzeugender Spannung befindlichen menschlichen Körper führte Jeanne Pétua naturgemäß zur Darstellung von Szenen, die uns die Menschen im schnellsten Handeln und in gespannter Erwartung zeigen. So entstanden Bilder wie die Feuersbrunst, die Skiläufer einerseits und die Menagerie-Intérieurs anderseits. Man sehe sich auf S. 470/71 nur einmal an, wie geschickt die Künstlerin die zahlreichen Zuschauer lebendig und interessant zu machen wußte. Ganz besonders fruchtbar aber mußte für sie jenes Fechtturnier sein, das die Delskizze unserer ersten Kunstbeilage veranlaßte. Schnellste, elegante Bewegung und höchste Spannung bot diese Szene; aber freilich noch manches andere, und so ist denn dieses Bild in hervorragender Weise bezeichnend für die Kunst von Jeanne Pétua. Einmal muß die geschickte Lösung des Beleuchtungsproblems gewürdigt werden; es ist von eigenartiger Schönheit und Stim-



Mädchenstudie. Nach Kohlenzeichnung von Jeanne Pétua, Winterthur.

mung, wie die schräg einfallenden Sonnenstrahlen den rauch-
erfüllten Saal durchkreuzen und in der bewegten Luft silberne
Tänze aufführen. Dann aber gab die Szene der geistreichen
Künstlerin Gelegenheit, auch einmal den Schall spielen zu
lassen, und so entstanden durch leichte Uebertreibung des Cha-
rakteristischen die köstlichen Karikaturen. Jeanne Pétua liebt
die Karikatur, und sie besitzt darin ein besonderes Talent; sie
versteht es, mit reizender Bosheit komisch zu sein, ohne häßlich

zu wirken. Solches findet man selten genug, zumal in unserm
Land, und da erinnert man sich denn plötzlich daran, daß der
Name Pétua auf seiner langen Fahrt von Spanien bis Winter-
thur unterwegs in Frankreich sich einen Accent aigu geholt hat.
Gewiß, unsere junge Winterthurer Künstlerin hat in sich von
dem Geiste jenes Volkes, dem das Privilegium der Grazie zu-
kommt, des Esprit und des feinen Spottes, der vernichtet ohne
zu verwüsten.
M. W.

Mozart auf dem Lande.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine humoristische Dilettantennovelle von Ignaz Kronenberg, Meierskappel.

(Schluß).

VIII.

Kloster B., den 10. September.

Lieber Friedel!

Nächsten Freitag werde ich mit dem ersten Nach-
mittagszuge wieder in Klingelheim eintreffen. Ich bitte
Dich, das nicht etwa meinen lieben „Freunden“ von der
Lammbruderschaft mitzuteilen; sonst könnten sie vielleicht
in ihrer Freude auf den Einfall kommen, mich mit
Pauken und Trompeten abzuholen! Ja, mein lieber
Freund und Kupferstecher, ich weiß leider gut genug,
daß viele Klingelheimer und namentlich diejenigen, die
etwas zu bedeuten haben, mich dahin wünschen, wo der
Pfeffer wächst, und wenn ich jetzt heimkomme, so werde
ich nur von wenigen so recht fröhlich und freudig em-
pfangen werden, nämlich von Dir, von meinen zwei
treuen Küchenfeen und von meinem anhänglichen —
Hündchen. Und dennoch komme ich gerne heim, und denn-
noch übernehme ich freudig wieder die Lasten meines

schönen Berufes, mag der Dank und die Anerkennung
von Seiten der Menschen auch noch so gering sein. Ich
rechne nicht mit diesem Lohn!

Apropos! Vorgestern, an dem schönen Festsonntag
von Mariä Geburt, wo Du mit der herrlichen Lucien-
messe gegläntzt hast, war hier ein unübertrefflich feier-
licher, geradezu erhabener Gottesdienst, zu dem Volks-
scharen auch noch aus der weitem Umgebung herbei-
geströmt waren. Es war eine überaus andachtsvolle
Stimmung ausgegossen nicht nur über das Gotteshaus,
nein, selbst in seiner Umgebung hütete man sich vor
lautem Sprechen und störenden Geräuschen. Es war,
ich möchte sagen, wie an einer Parfifalaufführung in
Bayreuth. Du weißt, der Vergleich paßt gar nicht
schlecht. Denn es gibt ja außer unserm heiligen Opfer
nichts, was die höchsten Geheimnisse in so großartiger
künstlerischer Form dem Auge vorführt, wie dieses
Bühnenweihfestspiel Richard Wagners. Nicht umsonst
hat Domenich Espaniol ein so herrliches Buch ge-
schrieben mit dem Titel: Der Parfifal von Richard
Wagner, eine Apologie der katholischen Religion in
Tönen. Weißt Du, dieses Buch werde ich noch
ins Deutsche übersetzen. Ich zweifle zwar daran,
ob es so fleißig gelesen werden wird, wie die
vielen Schundromane, die wir vom Ausland be-
ziehen. Nitschewo! sagt der Russe: das gilt mir
gleich, wenn Wahrheit und Tugend nur noch
irgendwo auf der Welt ein Winkelfchen finden, um
ihr Leben zu fristen, so braucht man die Hoffnung
auf eine „Urständ“ noch nicht aufzugeben.

Am Abend war dann eine Prozession nach
dem Mutter-Gottesheiligtum im lieblichen Marien-
tal, wobei von den Mönchen auch vierstimmig ge-
sungen wurde. Sie singen nichts, weder in der
Kirche noch im Freien, was nicht auf das feinste
einstudiert wäre. Und gerade darum ist der Auf-
enthalt bei ihnen für unsereins so überaus wert-
voll: Kunstinn und Pflichtbewußtsein werden in
gleicher Weise angeregt und gebildet — — —

Doch verzeih, mein Lieber! Ich bin da so in
Zug gekommen mit Schreiben, ohne daran zu
denken, daß ich bald bei Dir sein werde. Du
wirst staunen, was für schöne Sachen ich mit-
bringen werde, Neuheiten allerersten Ranges, da-
bei Violinsonaten von Schumann, Jensen, Grieg,
Rubinstein, Brahms. Ah, Du wirst drauflos fahren
wie ein Sperber auf ein junges Hühnchen!

Grüße mir die Lammbruderschaft und sage
ihnen, ich hoffe, ich werde bald im schönsten Frie-



Selbstbildnis. Nach dem Delgemälde von Jeanne Pétua, Winterthur.